An der Urnäsch wachsen keine Feigenbäume : freie Körperkultur

Autor(en): **Siering, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 52

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer sich etwas traut und einige Strapazen auf sich nimmt, darf an der Urnäsch über ein idyllisches *chambre separée* verfügen.

An der Urnäsch wachsen keine Feigenbäume. Freie Körperkultur.

von Walter Siering.

Feigenblätter finden Sie hier nur im Botanischen Garten. Freie Körperkultur in St.Gallen gibt es trotzdem nicht. Als Abkürzung ist hierzustadt eher KKSS geläufig als FKK. Bleibt also nur der Gang in die Sauna oder in die Flora und Fauna weit ausserhalb der Stadtmauern – zum Beispiel an die Sitter, wo der «Landesverräter» Ernst S. schon seinen Leumund versiecht haben soll, oder an die Urnäsch.

Dort finden Sie eine Stelle, wo sich der Fluss durch die Nagelfluhrippe gefressen hat und einen schwimmbaren Gonten bildet. Stellenweise ist das Wasser mehrere Meter tief, sodass Sie von den Felsen prima reinspringen können. Schwimmen Sie durch die Verengung, erwartet Sie eine Sandbank und lädt ein zum Sonnen, sozusagen das *chambre separeé* dieses Idylls. Aber auch um den Tümpel herum sonnen Sie ziemlich privat. Nur Abgebrühte wagen sich nämlich so weit in die Wildnis, denn der Weg ist lang und voller Gefahren. Er führt durch den Elektrosmog des EW Kubel, über zwickende Viehhütezäune, vorbei an grillierenden Familien. Wenn Sie bis dahin den Verstand nicht verloren haben, stehen die Chancen gut. Nur vor F. sei an dieser Stelle ausdrücklich gewarnt, denn ein schrecklicher Fluch lastet auf ihm. Auf einer Wanderung entdeckte er einst am Fluss die Überreste einer wüsten Orgie. Leere Flaschen, volle Präser usw. Da packte ihn eine heilige Raserei, darin raffte er den ganzen Unrat zusammen und trug ihn im Rucksack nach Hause. Seither stromert er rast- und ruhelos flussauf und ab und schwingt seine furchtbare Keule wie weiland Rübezahl im Siebengebirge.

Schaurig ist er anzusehen: blutrote Socken und Wanderschuhe wie sie die Unaussprechlichen tragen, die sonnigen Sonntags den Alpstein heimsuchen. Doch sonst ist F. nackt und haarig wie der geifernde Schäfer, der nicht von seiner Seite weicht. Und mit jedem Haufen Müll, mit dem sein Rucksack schwerer wird, nimmt seine Raserei zu und er schwingt seine furchtbare Keule. Oben am Tümpel erwartet Sie vielleicht der Bach-O., ein fieses FKK-Koböldchen, das Besitz vom riesigen Körper eines Bauern im Ruhestand ergriffen hat und mit dünnem Fistelstimmchen daraus spricht. Der Bach-O. zwingt den Bauern, immer wieder blutt zu baden. Dieser, ein grosser Verehrer des sauren Mosts, schafft seit einiger Zeit den Aufstieg zu seinem Haus nicht mehr, wenn sich der Most neben Bach-O. in Bauch, Bein und Gehirn festgesetzt hat. So begann er vor einigen Jahren den Most mit Tee zu mischen.

Inzwischen dürfte der Mostgehalt des Gemischs unter die Messbarkeitsgrenze gefallen sein, was der Attraktivität seiner Gastfreundschaft beträchlich Abbruch tut. Gern bietet er nämlich von seinem Getränk an, welches man – vor allem frau – neben ihm auf der Decke sitzend zu geniessen hat. Diese kleine Freude auf seine alten Tage kann ihm aber keiner verübeln, der seine Frau kennt. «Lieber e rächti Stimm als s'Stimmrächt» deklamierte sie in Ausserrhoder Tracht, als ich einmal nach dem Bad dort zu Besuch war, und schickte ihren Mann, der angezogen weit weniger kräftig wirkte als ehedem unten am Bach, in den Keller Most holen. Um seiner Frau zu beweisen, dass unten am Bach unten herum alles sittlich zugeht, organisiert er zuweilen Grilladen. Badeanzug oder -hose ist dann obligatorisch und aus den Pfadfinderliederbüchern, die er neben dem Most-Tee-Gemisch mit runtergeschleppt hat, muss man brav mitsingen: *Lustig ihist's im grüünen Wald.* Doch seien Sie, lieber Naturfreund, liebe Naturfreundin, beruhigt, Ernsteres droht Ihnen vom Bach-O. nicht.

Einen Steinwurf vom Badeplatz entfernt liegt das Klösterchen Mirtiotissa, wohin gelegentlich die Einheimischen wallfahren. Natürlich erfahren Sie einige Tage im voraus, wann die Pilger und Pilgerinnen vorbeikommen. Dann bleiben Sie nicht blutt! Denn die Entfernung beträgt nur einen Steinwurf. Hoppla, irgendeine griechische Gottheit mischt mir da unpassende Erinnerungen in diesen Bericht, wohl, weil es in Griechenland mehr nackte SchweizerInnen gibt als in der Schweiz. Also bleiben wir hier.

Der letzte St.Galler Guru

Das Über-Sinnliche des Tümpels an der Urnäsch gespürt hat übrigens auch G., der einzige Guru, den St.Gallen je hervorgebracht hat, also auch der einzig legitime Nachfolger Gallus'. G. mit seiner ledernen Haut, dem dichten schwarzen Bart und den mehr als schulterlangen Locken war in den Siebzigern der Heilige des Linsebühls. Ein abendländischer Sufi, der Anfang Monat mit egal wem seine IV-Rente versoff und infolgedessen die Essenszeiten jeder WG im Linsebühl auswendig wusste. Keiner redete langsamer als G. und keiner schüttelte einem so lang die Hand, ohne sie zu schütteln. Zwischen dem Hoi und dem Namen konnte man meditativ seine letzten Inkarnationen nochmals durchleben. Eines Tages war G. verschwunden und tauchte erst mit dem beginnenden Herbst wieder auf. Stolz zeigte er Foto um Foto, auf denen er bar jeder Kleidung, einen Stock in der Hand zu sehen war. «Gsehnder ... so hani gläbt ... en ganzä ... sommer ... no de stock ... de fluss ... ond ii.»

Auf einem Bild war dann doch ein Zeichen der Zivilisation zu entdecken, in Form einer Packung Parisienne carreé, die er wegzuräumen vergessen hatte, was er dafür umso schneller mit der Fotografie tat. «No de stock ... de fluss ... ond ii ... mached's doch au ... wie-n-ii.» Diese Erfahrung, glaubte G., sei seine Aufgabe, an die Menschheit weiterzugeben. So streifte er sich im folgenden Sommer eines brütenden Tages priesterlich gemessen im «Bündnerhof» die Kleider vom Leib mit den salbungsvollen Worten: «Mached's doch ali so ... s'isch doch vil ... bequemer.» Dem möchte ich mich anschliessen. Doch falls Ihnen die Urnäsch zu weit weg liegt, versuchen Sie es im Broderbrunnen, wo eben die obszönen Figuren zwecks Restauration entfernt worden sind. ■